



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Männliches und Weibliches

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

irgend eine Konfession oder Kirche. „Die Ketzer waren oft die frömmsten Leute“ hat ein alter Kirchenschriftsteller gesagt; sie sind thatsächlich die Gueusen der Religion; sie sind die Zöllner und Sünder, denen der Heiland nahe ist. Von ihnen geht deshalb stets die religiöse Verjüngung aus. Luther, der männliche Deutsche, wurde von rechtswegen ein „Mann Gottes“ genannt; und er gilt der alten Kirche noch heute als der Erzkezer. „Ich bin weit mehr Christ als Die, welche mich für einen Heiden verschreien“ hat andererseits ein Goethe gesagt; man verschreit ihn noch heute; dennoch könnte man ihn recht wohl einen „Menschen Gottes“ nennen. So geht der Stufengang innerer Entwicklung vom Kinde durch den Mann zum Menschen. Alle drei sind „Gottes“, wenn sie Das, was sie sind, ganz sind. Gott ist der Geist des Ganzen. Diese Art von lebendigem fließendem individuellem Christenthum ist auch dem modernen Menschen zugänglich; es ist nicht unmöglich, daß sie sich auch einmal zu einem — neuen Dogma niederschlägt; aber auch dieses selbst wird einmal wieder veralten. Wer nicht stirbt, lebt nicht. Das gilt von Menschen von Religionen von Welten. Christenglaube kann nur fruchtbar sein, wenn er wächst; und er kann nur wachsen, wenn er sich fortlaufend ändert: „wer ein echter Mensch ist, ist auch ein echter Christ.“ Der heutige Deutsche wird wohl daran thun, sich offener und öfter zu solcher Anschauung zu bekennen, als es der vorsichtige Goethe gethan.

Männliches
und
Weibliches.

Beispiele, auch negative, belehren. Voltaire, der bei manchen guten und sogar edlen Charaktereigenschaften im Ganzen doch einem alten Weibe, etwa einer geistreichen bejahrten und boshaften Marquise des ancien régime gleich: eben dieser Voltaire konnte den Namen Christi nicht aussprechen hören, ohne in moralische Krämpfe zu verfallen. Er ist der rechte Repräsentant einer untergehenden greisenhaften kranken Kultur, die allem kindlich Großen und menschlich Großen und natürlich Großen und einfach Großen verständnißlos gegenüber steht. Sein wegwerfendes Urtheil über Shakespeare entspricht Dem; die Griechen glaubte er selbst übertroffen zu haben; kurz er ist ein rechtes Bild jener Kritiklosigkeit, welche sich selbst für Kritik hält. Shakespeare, die Griechen, das Christenthum tritt er mit Füßen und setzt sich selbst auf den Thron; er ist Göze und Gözendiener zugleich. Er erscheint als eine Art von Mene Tekel für gewisse Größen von heute, welche sich auf ihren „Geist“ und ihr „Wissen“ etwas einbilden; er war zu seiner Zeit ein Todtenvogel; und sie sind heute Todtenvögel, wie er. Was Zola für manche deutsche Künstler, ist Voltaire für manche deutsche Gelehrte von heute: eine Art von heimlichem Hausgott. Und doch sind Beide negativ destruktiv un- und antideutsch nach ihrem ganzen Wesen; wie der Eine zu grob, ist der Andere zu fein; gesund ist keiner von ihnen; mithin auch Diejenigen nicht, welche ihnen huldigen. Voltaire ist geistreich, Shakespeare ist geistvoll; der deutsche Gelehrtenstand folgt bewußt oder unbewußt mehr dem Ersteren als dem Letzteren; auch er

ist wenigstens zuweilen geistreich; aber er wird es mit dem geistvollen Rembrandt und Denen, die dessen Spur folgen, nicht aufnehmen können. Jenem altweiblichen Typus gegenüber geziemt es gerade den Deutschen, männliche Geisteswege zu wandeln; Napoleon I und Bismarck sprechen beide gelegentlich von „männlichen“ und „weiblichen“ Völkern und rechnen dabei beiderseits die Deutschen zu jenen-ersteren; wollen die Deutschen ihrer Natur treu bleiben, so wissen sie also wie sie sich zu entwickeln haben. Ihre kriegerischen Bestrebungen und Erfolge während der letzten Jahrzehnte sind der erste Schritt, durch welchen sie ihre männliche Natur äußerlich und entscheidend bethätigt haben. Es erübrigt noch, ihr auch innerhalb der heimischen Kunst gerecht zu werden; hier wird in bezeichnender aber nicht erfreulicher Weise seit langem ein weiblicher Ton angeschlagen. Weibliche Typen dominiren durchaus in der heutigen deutschen Malerei und Plastik; soweit es sich nicht um die Schöpfung von Porträts handelt, wird die Darstellung kräftiger und edler Männlichkeit geradezu vernachlässigt. Eher hält man sich noch an weibliche Nudität, nach den bekannten Pariser Mustern, als an eine männliche Athletik; und doch würde gerade die letztere echt deutsch sein. Der nackte männliche Körper wird von heutigen deutschen Künstlern so gut wie gar nicht dargestellt; die Schlachtenmaler unter ihnen stehen ihren französischen Kollegen bedeutend nach; mit Siegesdenkmälern u. s. w. findet man sich auf allegorische Weise billig ab. Kurz man meidet das Heroische und liebt das Sentimentale. Eine grandiose Auffassung der Geschichte sucht man in der gegenwärtigen deutschen Malerei und Plastik vergebens; es fehlt den betreffenden Künstlern an Weite des Horizonts; und noch mehr an Tiefe desselben; darum verfallen ihre Leistungen so gern ins Weichliche und Kleinliche. Sie haben einen zu kurzen Athem.

Auch hier weist ein Blick in die kriegerische und künstlerische Vergangenheit der Deutschen aufs Rechte. Das eigenthümlichste und bedeutungsvollste deutsche Bauwerk nach dem Kölner Dom und gewissermaßen ein weltliches Seitenstück zu diesem ist das Schloß Marienburg bei Danzig, die architektonisch so überaus charaktervolle Wiege des preußischen Staats; es verherrlicht in seinem Baustil mit ausdrücklicher Absicht das Zusammenwirken von Kreuz und Schwert; also im tieferen Sinne dasjenige von Kunst und Krieg, von Christenthum und Deutschthum. Das christliche Bekenntniß der überwiegenden Mehrzahl aller Deutschen ist eine gegebene Thatsache; die geographische Lage Deutschlands, welche ihm die Politik der „gewaffneten Hand“ aufnöthigt, ist es ebenfalls; Christenthum und Kriegerthum sind also vom Deutschthum bis weiters nicht zu trennen. Von dem altdeutschen Heliand, welcher Christus als einen führenden „Herzog“ darstellt, bis zur ganz modernen Heilsarmee, welche Religiosität und Kriegerthum in minder geschmackvoller Weise verbindet, haben Krieg und Kunst von jeher und zumal auf niederdeutschem Boden ein inniges Bündniß

Kreuz und
Schwert.